

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Dienstag.

(1826. No 7.)

17. Januar.

Meinem Freunde J. Gr. v. P.

Als Antwort auf das mir überjandte Neujahrsgeächt.

Wie sehr erfreute mich dein lieber Gruß,
Der aus der Ferne mir herübertönte,
Der, wie der Liebe trunken-süßer Kuß,
Den ersten Tag des Jahres mir verschönte,
Der mit des Dichter-Horn's Ueberfluß
Dieß neue Jahr in seiner Wiege krönte;
O könnt' ich auch dir in den Erstlingstagen
So vieles Schöne, tief Gefühlte sagen!

Es windet sich um dich der Deinen Kranz,
Die das Geschick zu eigen dir gegeben,
Du fühlst den häuslich stillen Frieden ganz, —
Was soll ich noch in deine Stunden weben?
Was deiner Tage abendlichen Glanz
Mit neuen Reizen freundlich könnt' erheben —
Ich bin so arm an Glück, an eigner Freude,
Daß ich um solchen Segen dich beneide.

Es ist bisher so manches lange Jahr
Einförmig öd' und traurig mir verschwommen,
Daß ich von Allem, was erschienen war,
Nicht wünsche, daß es so mag wiederkommen;
Denn keiner aus des Glückes Sternenschar,
Ist mir bisher in heitrem Licht entglommen:
Daß ich wohl hoffen darf, ich hätte von dem harten
Geschick den Lohn der Duldung zu erwarten.

Du mahnest mich an meine arme Kunst,
An die verklungenen Töne meiner Leier, —
Die Phantasie webt Wolkenbilder, — Dunst
In ihren luft'gen, morgenhellen Schleier:
Und der Begeisterung rasch entflohne Günst
Bezahlt man durch die Wirklichkeit oft theuer;
So von dem Allen, was die Dichter lieben,
Sind die Ruinen schmerzlich mir verblieben.

Doch in der dunklen, wolkenfinstern Nacht,
Die von der Wiege an mich hält umzogen,
Ist auch ein heller Sonnenstrahl erwacht,
Der glänzend aufschwamm an dem Himmelsbogen,
Der seiner Rosen holbe Purpurpracht
Mir widerspiegelt in den Lebenswogen:
Die Stunden sind's, die mir im Kreis der Deinen
Erschienen sind, — vielleicht nie mehr erscheinen!

Da fühlt ich wohl, es sei mein schroffes Herz
Mir nicht gegeben, um verkannt zu schlagen,
Es löste sich das kalte, starre Erz,
Daß Blut fühlt ich durch meine Pulse jagen;
Vergessen ward der mir verwandte Schmerz
In jenen kurzen, doch so lieben Tagen,
Und in dem Taumel heitrer Wechselfzenen
Schien Leben sich und Freude zu verschöner.

An jenen wunderlieben Sonnenblick
Nahmt mich das Lied, so ich von dir empfangen:
Es ruft mir die Erinnerung zurück
An jene Zeit, die schnell vorbeigegangen,
Wo uns in trautem Frieden Lust und Glück
In Thal und Hüh'n die goldnen Saiten klangen,
Wo ich, dem süßen Zauber hingegeben,
Erst klar erkannte, wie so reich das Leben!

Was im Gemüth mir unvergeßlich weilt,
Was damals mir so froh die Brust durchdrungen,
Was, wenn es schnell vorüber auch geeilt,
Den Unmuth meiner Seele mir bezwungen,
Und alle dunklen Wolken rasch zertheilt,
Mit heitern Kränzen tändelnd mich umschlungen,
Was Lust mir gab und niegekannten Frieden,
Sei dauernd dir, mein trauter Freund, beschieden.

Genieße froh, was dir das Leben bot,
Genieße, was ich schmerzlich muß entbehren,
Und sinket dir des Lebens Morgenroth,
So soll es sich zum Abendroth verklären;
Und wenn das Schicksal ernst dich auch bedroht,
Soll dich dein Glaube männlich tragen lehren,
Und bist du froh im Kreise deiner Lieben,
So denk an den, der dieses Lied geschrieben.

Wilh. Marsano.

Frühlingstage des Lebens.

(Fortsetzung von No. 6.)

Früh — so begann Baum seine Erzählung, als
wir an dem bestimmten Platz angelangt waren — trat
ich in die Dienste der . . . schen Regierung zu W. .
Mein Vater hatte demselben Kollegio, in welchem

ich nun arbeitete, zwanzig Jahre als Chef vorgestanden; dieß und mein Fleiß förderte mich schnell. Bald ward der Super-Numerär-Assistent zum wirklichen, dieser zum Rath, dem sich noch höhere Aussichten eröffneten, hätte nicht ein Ereigniß ihm diese für immer getrübt.

Ich lernte Leonoren von S . . . , die Tochter eines der ältesten adligen Häuser unseres Ländchens kennen. Unsere Herzen verstanden sich; sie liebte mich, ich sie, und ich wagte um sie zu werben.

Mit Verachtung wiesen die Ihrigen meine Anträge zurück; ich war ja nur ein bürgerlicher Rath ohne Vermögen, zwar nicht ganz ohne Verdienste — dieß hatte mein Fürst erkannt, aber doch ohne *Von*, ohne Stammbaum. Leonorens Klagen wurden nicht gehört, sie mußte, vermuthlich um ihr und mir auf ewig alle Hoffnungen abzuschneiden, noch in demselben Jahre einem alten, abgelebten Greise, dessen Ahnentafel bis, der Himmel mag wissen zu welchem Heinrich hinaufging, die Hand reichen und ich — ich ging, meine Stelle niederlegend, über das Meer, um jenseits des Ozeans die Ruhe und den Frieden der Seele zu suchen, den man mir hier geraubt hatte.

Zehn Jahre war ich in der neuen Welt, so einsam, so verwaist in meinem Innern wie ich es hier war, seit man mir Leonoren raubte; da kam ein Landsmann, der mich und sie und unsere Liebe kannte und suchte mich unter den Pflanzungen auf, die ich angelegt hatte, mir verkündend, Leonore sei frei, ihr Gatte und ihre Eltern todt. Ich war in der Zeit zum wohlhabenden Manne geworden, zwar an Jahren, aber nicht an Gefühl gealtert. Das Bild der heiß Geliebten winkte mir aus blauer Ferne: alle Erinnerungen der Jugend tauchten im Morgenglanz wieder vor mir auf, mit tausend Stimmen rief es mich auf die mütterliche Erde der Heimath zurück, die ich nie wieder zu sehen geglaubt hatte. Ich verkaufte was ich an liegenden Gründen besaß und bald dümmerten im Osten Europas Küsten vor mir auf.

Ich fand meine Leonore wieder. Reizend wie ehedem und auch liebevoll wie sonst, trat sie mir entgegen und nicht lange, so drückte ich Glücklicher mein glückliches Weib an diese Brust.

Zwar erhoben ihre Verwandten — unter allen am mehresten ihr Bruder, jener Mann, den Sie in meinem Hause mit seinem Sohne am Neujahrstage fanden — einen gewaltigen Lärm und thaten was sie konnten unser Glück zu hintertreiben, aber es

zu zerstören gelang ihnen nicht zum zweiten Male. Alle ihre Versuche scheiterten an unsern festen Willen und zurückgezogen in ländlicher Einsamkeit, nur uns und unserer Liebe lebend, kümmerten wir uns wenig um ihr Treiben und vergaßen sie wie sie uns zuletzt ganz vergessen zu haben schienen.

Ich sage schienen, denn wirklich war die Ruhe in welcher sie uns leben ließen, nur scheinbar; die erste günstige Gelegenheit die sich ihnen bot sie zu trüben, wurde nur zu gut von ihnen benützt.

Leonore hatte mir eine Tochter geboren, dich Emilie. Noch zähltest du keine drei Jahre, da entriß mir der Tod meine Gattin, dir deine Mutter; beide standen wir jetzt verwaist da; verwaist und verwundet, und diesen Augenblick erkohr man sich, mich und dich anzugreifen, dich, die man haßte, weil du meine Tochter warst, der Sprößling einer den alten Stamm der S . . . beschimpfenden *Mesalliance*, und — die Entzieherin eines Theils des Vermögens, welches ohne dein Eintreten in die Welt, ungetheilt dem Hause der S . . . wieder anheim gefallen und geblieben wäre.

Was man von jenem Augenblick an bis jetzt durch alle die Jahre für Mittel angewendet hat, mich zu kränken und dir zu entziehen, was dir von Rechtswegen zukömmt, übergehe ich hier um so lieber, da es weiter kein Interesse für euch in dieser Stunde haben kann; nur soviel mag hinreichen zu sagen, daß man mich endlich zwang, Schutz und Ruhe in einem entfernten Lande, in jenen einsamen Gebirgsgegenden zu suchen, wo Sie uns kennen lernten und wo ich in der Erziehung meiner Tochter, in dem Umgang mit den Weisen der Vorwelt und der Ausübung menschlicher Pflichten so weit mein Kreis und meine Kräfte es mir verstatteten, die Beruhigung und den Trost suchte und fand, die mir der Verlust meiner Leonore so nothwendig machten.

(Schluß folgt.)

Neue interessante naturhistorische Notizen.

I.

Der Meer-Vampyr, eine neuentdeckte Fischgattung in Nordamerika.

Ueber diese neue Fischgattung wird in Dr. Frobiep's „Notizen des Neuesten aus der Naturkunde

und Medizin“ (Weimar, im Industrie-Comptoir), Band VII., S. 24 folgendes berichtet: „Der Fisch soll sich so schnell bewegen und so stark, wie ein Wallfisch seyn. Die auf seinen Fang ausgelaufene Schaluppe war in größter Gefahr, von ihm umgestürzt zu werden. Als man ihn endlich mit der Harpune getödtet hatte, reichten die Kräfte von drei Gespannen Ochsen, 2 Pferden und 22 Menschen kaum hin, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Man schätzt sein Gewicht auf 10000 Pfund. Seine Gestalt ist der des Rochen (Raja) ähnlich. Von einer Brustflosse bis zur andern zählt man 18 Fuß. Die Länge des Leibes betrug 15 und die des Schwanzes 4 Fuß. Der Naturforscher P a t c h e n in New-York hat ihm den Namen *M e e r - W a m p y r* gegeben.“

II.

Chernioya, eine neue Ananasart in Mexiko.

Nach einem Bericht in der deutschen Zeitschrift „Der Aufmerksame“ hat man in London eine neue, sehr delikate, bisher in Europa ganz unbekanntes Frucht erhalten. Sie wächst in Mexiko und die Eingebornen nennen sie *Chernioya*. Es ist eine Art *Annona* Linn. und noch delikater als die bisher bekannten Ananas. Sie ist mit einer grünen schuppigen Haut umgeben und gleicht an Form und Größe einem Kalberherzen. Die darin enthaltene Substanz aber gleicht einer Krems, die mit weißem Zucker versüßt ist. Sie gehört zur natürlichen Ordnung der *Coadunatae* und besonders zur Klasse der *Polyandria polygynia*. Ihre Blumen haben nur sechs Staubfäden und sind lanzettförmig.

III.

Merkwürdige widernatürliche Geburt eines Schafes in Schlesien.

Nach einem Bericht in Dr. Froriepe's „Notizen u. s. w.“ IX. Band hatte ein vierjähriges Schaf, in der veredelten Heerde des Dominik Schwenting zu Zobten in Schlesien, im Jahre 1823 glücklich gelammt und man erwartete von demselben im April des folgenden Jahres 1824, daß es wieder lammen würde, jedoch vergebens. Bis gegen die Mitte des Juli 1824 war das Thier gesund. Um diese Zeit aber fing es an, nur wenig zu genießen, magerte ab und bekam eine große Beule in der rechten Seite, dicht am Hintersehenkel in den sogenannten Dünnen. Am 18. August ging die Geschwulst, höchst

entzündet, von aller Wollse entblößt, von selbst auf und leerte zwei Tage lang viel Eiter aus. Am 21. August ragten aus der Oeffnung, wo sich der Eiterfluß gebildet hatte, zwei Hinterfüße eines Lammes hervor. Der dies gewahrende Schäfer eilte sofort gleich herbei zog allmählig ein unvollkommen ausgebildetes todttes Lamm heraus, welches die Wollse gehen ließ und auch sonstige Zeichen der beginnenden Verwesung an sich trug. Ihm folgte nichts nach, auch hörte der Eiter bald auf zu fließen und die bedeutende Wunde hatte, nach Verlauf von vier Wochen, nur noch die Größe eines Silbergroßens, ungeachtet sie nicht verbunden, sondern nur täglich mit ein wenig Leinöhl bestrichen worden war.

IV.

Das Chromeisen in Mähren.

Nach einem Aufsatz von Wenzel Hruschka, in den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn“ 1825, Nr. 51, kommt das Chromeisen in allen mährischen Serpentinbergen, bald mehr bald weniger, zum Theil eingesprengt und auch Gänge bildend vor. Im J. 1822 entdeckte Hr. H r u s c h k a bei Hrubschitz im Serpentinegebirge einen 4 Zoll mächtigen Gang Chromeisen, der von Süd nach Nord streicht, und von West nach Ost fällt. Es kommt hier derb und kristallisirt vor. Die Kristalle sind schwachgeschobene vierseitige Säulen, die beiden einander gegenüber stehenden Ecken über den stumpfen Seitenkanten der Säule so stark abgestumpft, daß diese Abstumpfungsfächen sich in einem Punkt der Seitenkanten der Säule berühren, und nun erscheint der Kristall als keilförmiges Oktaeder. Die Kristalle sind klein, eine Linie im Durchmesser, pechschwarz, metallisch glänzend, undurchsichtig, der Bruch zweifach, der Blätterdurchgang schiefwinklich sich schneidend, zum Theil körnig, aus kleinen Kristallen zusammengelagert, auch mit Speckstein und Pikrolith verwachsen. Das spezifische Gewicht beträgt 3,985. Nach Hrn. Leithner, Chemisten der kais. kön. Porzellanfabrik in Wien, enthält das Chromeisen von Hrubschitz 57 Prozent Chromoxyd. Dr. Uram entdeckte in der Gegend von Dobřensko in Mähren einen in Hornstein umgewandelten Serpentin, welcher sehr reich mit kristallisirtem Chromerz gemengt ist.

(Beschluß folgt)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 1. Jan. 1826.

(Beschluß v. Nro 6.)

Einen seltenen Kunstgenus hat das k. k. Hoftheater nächst der Burg dem wiener Publikum durch die Ausführung der neuen Bearbeitung des „Hamlet“ bereitet. Diese unerreichbare Dichtung des großen Britten gab erneuert unsern schätzbaren Hofschauspielern Gelegenheit ihre schönsten Kräfte zu entfalten. Nur einem solchen Vereine konnte es gelingen, ein Meisterwerk wie das in Rede stehende, so meisterhaft darzustellen. Shakespears Geist schien alle zu bezaubern und wenn ich Kern unter den jetzt lebenden deutschen Künstlern den vorzüglichsten Hamlet nenne, so habe ich weiter nichts als die Meinung von Tausenden ausgesprochen.

Das wenige Tage darauf zum ersten Male daselbst gegebene Stück: „Die drei Gefangenen“ ist ein vom Schauspieler Wolff aus dem Französischen übertragenes Lustspiel, welches seiner wahrhaft komischen Situationen und des überaus lebhaften Dialoges wegen, von dem zahlreich versammelten Auditorium besonders goutiert wurde.

Im Theater an der Wien sahen wir seit der Alinc und dem verunglückten Schloß Terwood, den Fleischhauer von Dedenburg, die Sonnenjungfrauen, Kollas Tod, die Mohrin, den Teufelssteg am Rigiberg, Stabers Verlegenheiten und die Jungfrau von Orleans. Daß einige dieser Stücke nur zur Hälfte oder noch weniger den Anforderungen der Kunst entsprechen, steht zu vermuthen: übrigens waren doch alle geeignet, den Fleiß und das rastlose Streben der Gesellschaft an den Tag zu legen; auch ein Gast als Oberst in dem Lustspiel: Liebe kann Alles! wurde uns in der Person des Hrn. Clausius vom breklauer Theater zu Theil — er genügte — und wäre sein Spiel (das vertrauliche Extemporations-Adieu! an das Publikum ungerechnet) weniger übertrieben gewesen, er hätte vollkommen gefallen.

Daß sonst so fleißige Leveleshädter Theater gab uns im abgewichenen Monat, außer dem zum ein und fünfzigsten Mal aufgeführten „Diamant des Geisterkönigs“ (Raimunds Benefize) und der zu Schadezky's Vortheil dargestellten Pantomime die Weiber zu Pferd, nichts von Belang. — Weit thätiger war die josephstädter Bühne unter der Direktion der Frau v. Scheidlin (geborne Henkler). Wir sahen an neuen Piecen: Better Christoph, Lustsp.; wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, Operette; die Schauspieler im Olymp, Szen. Panorama; der Fuchs wird geprellt, Lustspiel; die Frauen Gewatterinnen in Wien, Poffe; die Hauberröse, Pantom.; und endlich die von Meißl und Hopp verfaßte Henslerische Gedächtnißfeier, die aber leider zu den unglücklichsten Versuchen dieser Art gezählt werden kann. Mit so einem Galimatthias das Andenken eines allgemein geschätzten und betrauereten Mannes zu feiern, ist unverzeihlich, und ich schäme mich nicht hier bona fide zu gestehen, daß ich mehrere Tage schwach genug war zu glauben, eine Parodie von Henslers Gedächtnißfeier gesehen zu haben.

Ich schließe, um durch einige Schummerstunden Kräfte zu den bevorstehenden Neujahrsgratulationen zu sammeln, nur sei noch gesagt, daß Mad. Schröder am 21. Dezember v. J. wirklich mit dem Schauspieler Kunst in das hochgepriesene Eldorado der Ehe geheiratet ist.

Diese Heirath *ex abrupto* machte hier in Wien vieles Aufsehen und gab zu mehreren Bonmots Veranlassung. Einige Kritiker hatten sogar an den unschuldigen Vermählungstag etwas auszusprechen. — Bekanntlich ist am 21. Dezember der kürzeste Tag! —

J. F. T.

Literatur.

(Beschluß von Nro 6.)

II. Es ist eine angenehme Erscheinung, daß zwei Brüder, Söhne eines reichen Bankiers, sich in der Kunst auszuzeichnen streben: der eine, Meier Beer, in der Kunst; der andere, Michael Beer, in der Poesie. Aber warum Beide so unvaterländisch? Der Maestro strebt Rossini nach; der Dichter schreiet für Griechenland seine Klytemnestra, für Spanien die Bräute in Arragonien und ietzt für die Hindus den Paria. Ich glaube nicht, daß sie, ihrer Abkunft wegen, kein Vaterland zu haben glauben; aber das weiß ich, daß es der Fortschreibung und Ausbreitung ihres Ruhmes schadet (?). So kann dieser Paria in Deutschland unmöglich interessieren. Das Parterre hat keine kosmopolitischen Gerüche, und als Allegorie und Allusion versteht nicht jeder und paßt ja auch nicht. Ein Paria kann nie ein Raja, aber ein europäischer Asiate sehr gut ein Bürger, ein Baron und noch mehr werden. Was aber diesem Paria noch mehr schadet, ist, daß er kein Held ist, gar nichts that und thut, als sprechen und fühlen und sterben, und dies nicht einmal durch sich selbst, sondern Maia gibt ihm, wie Eva dem Adam, die tödtliche Frucht zu naschen. Daß Delavigne's Paria besser ist, wird auch Hr. Beer selbst gestehen. Nur Maia hat Physiognomie und Charakter und Stärke. Alle anderen Personen dieses Drama sind zerschnittne Herlegbilder. Daß ein Weib aus dem begünstigsten Rajastamm mehr Festigkeit und Heldennuth besitzt, als der Mann aus dem verfaulten Stamm der Paria, ist gewissermaßen eine Rechtfertigung des indischen Aberglaubens und Verurtheils. Sein „thatensüchtig Gemüth“ macht ihn eben so wenig zum Helden, als die Lust ein Trauerspiel zu schreiben zum Aeschulos. Einen ähnlichen Fehler beging Ludwig Robert in seiner „Macht der Verhältnisse“. Er wollte das Häßliche des Adelsolzes zeigen, und läßt seinen Helden Weiß zuletzt doch aus adelichem Geblüte stammen. —

M. Kornfeld.

Notiz.

Wien. Hier ist es einem, an der nufsdorfer Hauptstraße, am Turri Nro 1 wohnenden Kleinuhrmacher, Namens August Löbner, gelunnen Eil-Schnbe (er nennt sie mechanische Räderuhre) und erhielt ein kaiserliches Patent auf fünf Jahre darauf zu erfinden, mittelst welchen man in einer halben Stunde, ohne Anstrengung und Gefahr, 2 Stunden Weges zurücklegen; sich willkürlich nach allen Seiten wenden; mitten im Laufe stillstehen und auf gebahnten (d. h. nicht unwegsam) Wegen auch jezt über mächtige Erhöhungen auf und nieder gehen kann. Der Erfinder dieses hat diese Schube, und die Versuche damit bei dem Erfinder selbst gesehen, und ist der Meinung, daß diese Erfindung für die physische Erziehung der Jugend unschätzbare Vortheile verspricht, ohne die vielen andern Vortheile und Genuße zu gedenken, die sich von ihr erwarten lassen.

Verlegt und herausgegeben von E. Stieckly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt bei der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.